

und Wert der Guardini-Übersetzung ist dem, was ich in dieser Zeitschrift (1962, 118–123) gesagt habe, kaum etwas hinzuzufügen. Sie ist Sekundärübersetzung aus dem Lateinischen, teilweise ziemlich frei, dazu noch theologische Ideen ausgleichend; in Ps 127 ist der Lohngedanke durch Gnade ersetzt, wiewohl das hebräische Wort unmißverständlich „Lohn, Taglohn, Arbeitslohn“ bedeutet.

Mautern/Steiermark

Claus Schedl

Armut im Geiste. Vom Geist der Menschwerdung Gottes und der Mensch-Werdung des Menschen. Von Johannes Baptist Metz. (63.) Verlag Ars sacra, München 1962. Glanzband DM 6.40.

Zum Verständnis des wichtigen neutestamentlichen Begriffes „arm“ kommt der Verfasser nicht auf dem gewöhnlichen Weg der Ableitung vom Alten Testament, sondern vom Selbstverständnis des Menschen, des unfertigsten und fragwürdigsten unter allen Geschöpfen, her, dessen Lebensaufgabe darin besteht, zu werden, was er ist (S. 6 f.): Der Mensch muß „arm“ werden, was nicht Wesensvernichtung, sondern Wesensgewinnung bedeutet. Der so „arme“, das heißt der entäußerte Mensch ist der Gott ausgelieferte, preisgegebene Mensch, der vor Gott nichts hat, worauf er pochen könnte (S. 26). So ist denn der Mensch existentiell an Gott gebunden; gesteht er diese seine „Bindung“ ein, das heißt weiß er sich als „arm“ vor Gott, so ist er „religiös“ im eigentlichen Sinn des Wortes (religio kommt von religare, „binden“). Als Gegenteil zum vor Gott „armen“ Menschen sieht der Verfasser den „Reichen im Geiste“, das heißt neutestamentlich gesprochen: den „Pharisäer“ (Lk 18, 9–14), der vor Gott auf seine „Leistungen“ verweist und dadurch geradezu Gott sich zum Schuldner machen will (S. 33). In dieser originellen Schau wird die Menschwerdung Jesu nicht als biologischer Vorgang, sondern als geistiges Ereignis genommen, und die drei Versuchungen des Herrn erscheinen als dreifacher Angriff Satans auf die „Armut“ Jesu, das heißt auf seine Selbstentäußerung, durch die Jesus nach dem Ratschluß Gottes die Erlösung vollbringen soll. Das Nein Jesu zum Ansinnen des Teufels war sein Ja zu unserer „Armut“ (S. 13–19). In dieser Betrachtungsweise gehört Phil 2, 5–8 mit Mt 5, 3 Par sachlich zusammen. Und so gibt es in diesem Büchlein noch manchen eigenständigen Gedanken, weshalb man gerne zu ihm greifen wird, und dies um so eher, als es sich durch eine nicht schwer verständliche, dabei aber apparte Sprache empfiehlt.

Graz

Franz Zehrer

Bibel und Koran. Von R. P. Jomier. Aus dem Französischen übersetzt von Dr. Karl Rudolf. Herausgegeben vom Klosterneuburger Bibelpapstolat. (118.) Klosterneuburger Buch- und Kunstverlag 1962. Kart. S 49.–

Der verdienstvolle Verfasser führt uns in diesem Buch in die Welt des Koran ein. Er behandelt unter anderem seinen Offenbarungscharakter in den Augen der Muslim, seine Entstehungsgeschichte, seine literarische Einzigartigkeit, die Unübersetzbarkeit seines Stils, sein Verhältnis zur Bibel – das Gemeinsame und das Verschiedene –, die belangreichen Erzählungen von den Propheten Abraham, Moses, Salomo, die wir aus der Bibel kennen und anderer, die in der Bibel nicht aufscheinen, wie zum Beispiel Salich. Im 12. Kapitel: „Der Koran, ein apologetisches Buch“, lernen wir die harten Geisteskämpfe Muhammeds mit seinen Gegnern kennen, mit den Vertretern der früheren zum Teil monotheistischen arabischen Religion und mit den Christen und Juden, soweit sich dieses geistige Ringen im Koran widerspiegelt. Dann folgt das sehr lehrreiche Stück „Jesus im Koran“. Dieses läßt uns die ganze Tragik der christlich-muslimischen Beziehungen erahnen: Religiöse Menschen, die mit dem Blick auf Jesus einander als Freunde begrüßen, gehen eben wegen Jesus als Gegner auseinander und lassen die nach menschlichem Ermessen unüberbrückbare Kluft zwischen einander offen. Sehr wertvolle Einblicke in das christlich-muslimische Problem gestatten auch die Abschnitte: „Das muselmanische Gesetz“, „Die muselmanische Brüderlichkeit“, „Die Geschichte der mohamedanischen Urgemeinde“ und „Die Philosophie der religiösen Geschichte der Welt“.

Das Buch ist ein gedankenreicher Beitrag zur Verwirklichung der großen, zeitgemäßen Pläne Johannes' XXIII. und Pauls VI. Seine Darstellung ist vornehm, sie vermeidet jede Verletzung der Gefühle Andersgläubiger, dabei ist sie gerecht im Abwägen und Urteilen und gründlich mit sorgfältiger Aufspürung der letzten Gedanken, die im Koran verborgen sind. Das Werk ist ein Wegzeiger hin zur Schaffung einer christlichen Apologie, die der muslimischen Denkart Rechnung trägt und die daher allein vom gläubigen Muslim gewürdigt und anerkannt werden kann (vgl. Stieglecker: Die Glaubenslehren des Islam. Ferd. Schöningh, Paderborn 1962. Seite 809 f.).

Für diese große Leistung gebührt dem französischen Verfasser unser aller Dank – und dieser Dank ist vor allem: das Studium seines Buches mit aufnahmebereiter Seele. Ebenso danken wir dem H. H. Prälaten Dr. Rudolf, der es trotz der ungeheuren Arbeitslast, die er zu bewältigen hat, fertigbrachte – es erscheint wie ein charismatisches Wunder der Leistungskraft –, durch diese ausgezeichnete Übersetzung das französische Werk dem deutschen Volk zugänglich zu machen.

Einige Kleinigkeiten seien vermerkt, die in einer folgenden Auflage berücksichtigt werden könnten: Die Mehrzahlform auf s ist im sorgfältigen reinen Hochdeutsch untragbar (Seite 62 Djinn statt Djinn). Seite 63 finden wir: „des alten Arabiens“ statt des alten Arabien. Unrichtig ist Loth auf Seite 56, entweder Lot oder genauer: Lot mit Punkt unter dem t. Rätselhaft erscheint dem Rezensenten, warum der Übersetzer gewisse arabische Wörter nach der unter uns Deutschen gewohnten Art umschreibt, so Mohammed, Koran, andere aber nach französischer Art wie zum Beispiel caghiron

(richtig: çaghirun) statt der gewöhnlichen deutschen Umschreibung: saghirun. Zu empfehlen wäre auch „Muslim“ statt des aus dem Persischen entlehnten „Muselman“.

St. Florian/OÖ.

Hermann Stiegler

Fundamentaltheologie

Herrlichkeit. Eine theologische Ästhetik. Von Hans Urs von Balthasar. 1. Band: Schau der Gestalt, 2. Band: Fächer der Stile. Johannes-Verlag, Einsiedeln 1961 bzw. 1962.

Der Begriff der Ästhetik ist belastet. Im Sinne einer Wissenschaft vom Schönen hat er sich in einer Zeit eingebürgert, in der das Schöne immer mehr isoliert und vergötzt wurde und das „l'art pour l'art“ seinen Siegeszug begann. Der erste, der leidenschaftlich gegen einen Ästhetizismus dieser Art Stellung nahm, war Kierkegaard: „Jede ästhetische Lebensanschauung ist Verzweiflung.“ Die moderne Kunst hat sich in ihren großen Vertretern – angefangen von Cézanne – ebenfalls vom Ästhetizismus abgewandt, um zum wahren Sein vorzustoßen. All das muß gesagt werden, um den Leser der auf drei Bände hin angelegten Ästhetik von Hans Urs von Balthasar von vornherein vor einem Mißverständnis zu bewahren: Es geht hier nicht um eine ästhetische Theologie, die im letzten immer unernst bleiben müßte. Es geht vielmehr um einen Gesamtaufriß der Theologie unter dem Aspekt des Schönen, dieses aber als Wesenseigenschaft des Seins, als Wesensgemeinschaft Gottes begriffen. Im Unterschied zur philosophischen gewinnt eine theologische Ästhetik ihre Schönheitslehre aus den Daten der Offenbarung. Gottes eigene Schönheit können wir nie anders als durch seinen menschgewordenen Sohn – aber durch ihn wirklich – erreichen. Darum steht Christus im Zentrum einer theologischen Ästhetik. Wie wir ihn mit den Augen unseres Geistes, die durch ein „neues Licht“ von Gott her getroffen werden, sichtbar-schauend zu erblicken vermögen, das ist der Inhalt des ersten Bandes, der „Erblickungslehre“ oder Fundamentaltheologie. Der zweite Band zeigt, wie der Mensch von der Fülle der Offenbarung überwältigt, immer nur einen Teilaspekt in den Blick bekommen kann. Er enthält die Darstellung von zwölf Ausprägungen einer theologischen Ästhetik: Irenäus, Augustinus, Dionysius, Anselm, Bonaventura, Dante, Juan de la Cruz, Pascal, Hamann, Solowjew, Hopkins, Péguy. Der noch nicht erschienene dritte Band soll dann den biblisch-dogmatischen Sinn des Begriffes der „Herrlichkeit“ aufhellen und aufzeigen, wie der durch die Herrlichkeit Gottes getroffene Mensch hingerissen wird, in die große Bewegung auf Gott zu hineingenommen wird. Wir haben es also um nicht mehr und nicht weniger zu tun als um eine „Summe der Theologie“ unter dem Aspekt der Schönheit; um den gewaltigen Versuch einer Gesamtkonzeption, nachdem die Theologie sich schon seit langer Zeit immer mehr damit begnügt, einzelne Probleme in Artikeln und Traktaten einer Lösung zuzuführen. Da der entscheidende dritte Band noch nicht vorliegt, ist eine endgültige Auseinandersetzung mit diesem Werk noch nicht möglich. Doch öffnen sich schon jetzt immer wieder Durchblicke auf das Gefüge des Ganzen. Gerade das macht das Faszinierende des zweiten Bandes aus, daß darin gezeigt wird, wie bei all diesen Großen der Theologie und der Dichtung (Dante ausgenommen) Christus im Zentrum steht: das Mysterium Christi umgreift alle Widersprüche und Nächte des Daseins (Pascal), alle Schönheit gehört Christus und ist auf ihn bezogen (Hopkins). Es braucht nicht betont zu werden, daß dies ohne Verkürzung anderer Aspekte geschieht: die Meisterschaft des Autors in geistesgeschichtlichen Analysen bedarf keines weiteren Hinweises.

Linz/Donau

Günter Rombold

Glaubhaft ist nur die Liebe. Von Hans Urs von Balthasar (Christ heute, fünfte Reihe, 1. Bd.). (102.) Johannes-Verlag, Einsiedeln 1963.

Wer – durch den Titel verführt und durch den Namen des Verfassers nicht gewarnt – eine „erbauliche“, adhortative Broschüre in die Hand zu bekommen meint, wird bereits im ersten Kapitel gründlich eines anderen belehrt. Die kleine Schrift stellt hohe Ansprüche an den Leser. Die Einleitungskapitel bieten in äußerster Dichte den theologiegeschichtlichen Zugang zur Frage dieser Schrift: Was ist das Christliche am Christentum? Welches ist der „erlesene Punkt“, auf den hier sich die einzelnen Dogmen sammeln? Balthasar lehnt den mittelalterlichen Versuch einer Reduktion des Vielfachen und Einzelnen im Christentum auf das Kosmisch-Weltgeschichtliche als Bezugspunkt und den neuzeitlichen Versuch einer anthropologischen Reduktion gleicherweise ab: der erste erscheint ihm zeitgeschichtlich begrenzt, der zweite systematisch verfehlt. Der dritte Weg ist rein theologisch, es ist der Weg der Liebe: „Was Gott in Christo dem Menschen sagen will, kann weder an der Welt im ganzen noch am Menschen im besonderen eine Normierung erhalten; es ist unbedingte theologisch, besser theo-pragmatisch: Tat Gottes auf den Menschen zu, Tat, die sich selber vor dem Menschen und für ihn (und so erst an ihm und in ihm) auslegt. Von dieser Tat soll nun ausgesagt werden, daß sie glaubhaft sei nur als Liebe: gemeint ist Gottes eigene Liebe, deren Erscheinung die der Herrlichkeit Gottes ist“ (Vorwort). Es gibt also für das Christliche weder eine ausreichende kosmologische noch eine ausreichende anthropologische Rechtfertigung. Der in der Kenose absteigende Logos Gottes legt sich vielmehr selbst als charis und agape und damit als doxa, als Herrlichkeit, aus. (Der Verfasser kann somit seine neue Schrift als – gewiß nicht überflüssigen – Schlüssel zu seinem großen Werk „Herrlichkeit“ empfehlen.) So nur wird historische Faktizität als „Notwendigkeit“ deutlich: Die Plausibilität der göttlichen Liebesoffenbarung ist letztlich nicht von der Welt oder vom Menschen